Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 33.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Inf.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 21,
Louis Lösche, Katharinenstraße 18, p.
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 18,750
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(in Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 30 Mk.
mit Postbeförderung 45 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut unf. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherm Tarif.
Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 38. Sonnabend den 7. Februar 1885. 79. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 8. Februar, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Amtlicher Theil.

Platz-Verpachtung.

Der an der **Berliner Straße Nr. 103** gelegene, der Stadtgemeinde gehörige **Bauplatz** Parzelle Nr. 1895d des Flurbuchs für Leipzig von 53 Qu.-R. = 9.78 Ar Flächengehalt, jedoch **mit Ausschluß** eines davon an der Südwestseite als Zugang zur Parthe für Zwecke der städtischen Verwaltung vorzubehaltenden 6 Meter breiten Streifens, soll **zur Benutzung als Werk- oder Lagerplatz** vom **1. April d. J.** an gegen ¼jährliche Kündigung

Donnerstag, den 19. ds. Mon., Vormittags 11 Uhr

auf dem Rathhaus, 1. Etage, Zimmer Nr. 16, an den Meistbietenden **verpachtet** werden.

Die Versteigerungs- und Verpachtungsbedingungen liegen ebendaselbst auf dem Saale bei den diensthabenden Rathsdienern zur Einsichtnahme aus.

Wegen Besichtigung des Platzes wolle man sich bei der Tiefbauverwaltung des Bauamtes, Rathhaus, 2. Et., Zimmer Nr. 14, anmelden.

Leipzig, am 3. Februar 1885.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Cerutti.

Bekanntmachung,

die Schlußzeit bei der Cassenstelle für die Gemeindekrankenversicherung, wie der Ortskrankencassen Leipzigs und Umgegend, sowie den sonstigen Verkehr bei der Cassenstelle betr.

Für Einzahlungen der Mitgliederbeiträge ist die Casse vom 16. lfd. Mts. ab nur **bis Abends 5 Uhr** geöffnet.

Zugleich wird darauf hingewiesen, daß die Zahlungen für die Gemeindekrankenversicherung **am Montag**,
für Ortskrankencasse I—VI am **Dienstag**,
„ „ VII—XII am **Mittwoch**
und „ „ XIII—XVIII am **Donnerstag**
zu bewirken sind, und daß **Arbeitgeber**, welche solche leisten, die ihnen mit dem Contobuch zugefertigten Quittungen durch Einschreibung des für den betr. Zeitraum zu entrichtenden Betrags ausgefüllt vorzulegen haben.

Bei Nichtbeachtung dieser Vorschriften haben die Zahlenden sich zu gewärtigen, daß sie gänzlich zurückgewiesen werden, jedenfalls aber denjenigen, welche in vorschriftsmäßiger Form und an dem bestimmten Zahltage Zahlung leisten, nachzustehen haben.

Im Uebrigen bleibt die Verfügung in Abs. 9 der dem Katastercanto beigehefteten Geschäftsordnung unverändert.

Die Auszahlungen der Krankengelder u. s. w. erfolgen bis Abends 6 Uhr.

Leipzig, den 3. Februar 1885.

Der Rath der Stadt Leipzig.
(Krankenversicherungsamt.)
Winter.

Bekanntmachung,

die Auszahlung der Kranken- und Sterbegelder bei der Gemeindekrankenversicherung, wie bei den Ortskrankencassen betr.

Um die Auszahlung der Krankengelder schneller erledigen zu können und damit den Empfangnehmern selbst das bis jetzt unvermeidliche lange Warten zu ersparen, sollen vom 15. lfd. Mts. ab die Krankengelder für
Mitglieder der Ortskrankencassen I—VI **Freitags**,
„ „ „ VII—XII,
sowie
der Gemeindekrankenversicherung **Sonnabends**
und
Mitglieder der Ortskrankencassen XIII—XVIII **Montags**
ausgezahlt werden, dagegen können Sterbegelder mit Ausnahme der Sonn- und Festtage **täglich** erhoben werden.

Leipzig, den 3. Februar 1885.

Der Rath der Stadt Leipzig.
(Krankenversicherungsamt.)
Winter.

Bekanntmachung.

Von dem unterzeichneten Armenamte sollen im Stadthause allhier (Eingang Mühlgasse Nr. 7)

Montag, den 9. Februar a. c., Vormittags von 9 Uhr an

eine Partie getragener Kleidungsstücke, Möbel, Haus- und Küchen-Geräthe, Betten u. dgl. m. meistbietend versteigert werden.

Leipzig, den 4. Februar 1885.

Das Armenamt.
Ludwig-Wolf. Jungkähnel.

Nichtamtlicher Theil.

Der Fall Khartums.

Ein Zusammentreffen der seltsamsten Art muß es genannt werden, daß Khartum unmittelbar vor der Ankunft des Oberst Wilson in die Hände des Mahdi gefallen sein soll. Wir haben schon wiederholt auf die Thatsache hingewiesen, daß Alles, was seit Monaten über Gordon und Khartum veröffentlicht worden ist, den Stempel der Erfindung an der Stirn trägt. Depeschen, wie „All right" oder: „Khartum kann sich noch fünf Jahre halten", konnten auf ernste Beachtung keinen Anspruch erheben, sie waren höchst wahrscheinlich vom Mahdi selbst verfaßt und darauf berechnet, die Engländer irre zu führen, wenn ihr Ursprung nicht vielleicht noch bedenklicherer Natur war. Das Schicksal Khartums war allem Anschein nach schon damals entschieden, als Oberst Stewart, der Adjutant Gordon's, von den Anhängern des Mahdi ermordet wurde. Damals traf in Kairo die Nachricht vom Fall Khartums ein und der Khedive theilte das Geschehene der Königin von England und dem Prinzen von Wales mit. Diese Nachrichten machten in London ungeheures Aufsehen, und deshalb mochte es Gladstone für gerathen erachten, sie abzuleugnen. Ob dann später gegentheilige Meldungen aus dem Süden des Sudan verbreitet wurden, welche auf den Mahdi als Urheber zurückzuführen waren, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Wir wollen zur Ehre der englischen Regierung annehmen, daß sie selbst irre geführt wurde, denn sonst wäre die ganze Expedition nichts als eine große Lüge gewesen, sie wurde dann nicht unternommen, um Gordon zu retten, sondern um Khartum für England zurückzugewinnen.

Was die Depeschen Wolseley's anlangt, so ist zunächst zu beachten, daß die einzige Meldung, die von dem General selbst herrührt, den Zeitpunct des Falles von Khartum nicht erwähnt. Sie lautet einfach: „Der Mahdi nahm Khartum durch Verrath; Gordon ist wahrscheinlich sein Gefangener." Erst auf Grund ausführlicherer Depeschen Wolseley's machte dann das Kriegsministerium bekannt, daß Khartum am 26. Januar gefallen sei; als Wilson am 28. Januar dort eintraf, sei der Platz bereits vom Feinde besetzt gewesen. Der zweite Theil der Meldung ist das allein Richtige, denn wer hat Wilson mitgetheilt, daß Khartum zwei Tage zuvor besetzt wurde? Mit dem Mahdi hat Wilson darüber nicht gesprochen, und wenn er es auf andere Weise erfahren hat, dann brauchte er sich nicht erst durch den Augenschein von dem Geschehenen zu überzeugen, er würde dann besser gethan haben, schleunigst den Rückzug anzutreten. Auch mit den Dampfern, welche Wilson in Gubat vorfand, hatte es seine eigene Bewandtniß; diese Schiffe waren nicht erst seit Kurzem aus Khartum eingetroffen, wie die englische Meldung vermuthen ließ, sondern lagen schon seit drei Monaten bei einer Insel des Nils vor Anker. Seit dem Tage, an welchem Stewart Khartum verließ, um Berber wieder zu erobern, hat überhaupt jede Verbindung mit Khartum aufgehört. Was von da ab geschehen ist, hüllt sich in undurchdringliches Dunkel, welches vielleicht nur die Engländer und der Mudir von Dongola aufzuhellen vermöchten. Im October waren die Vorräthe, über welche Gordon in Khartum verfügte, aufgezehrt, und als er den Durchbruch durch die Belagerungsarmee des Mahdi zu erzwingen versuchte, ist er wahrscheinlich gefangen worden.

Die Expedition Wolseley's hatte vermuthlich den Zweck, das, was Gordon, Baker Pascha und Graham nicht zu erreichen vermochten, zu thun, nämlich den Mahdi zu schlagen und womöglich zu vernichten; aber der Anfang des Feldzuges ist so unglücklich verlaufen, daß Wolseley von Glück sagen kann, wenn er mit den Trümmern seiner Armee Kairo wieder erreicht. Die Colonne des Obersten, jetzigen Generalmajors Stewart ist in den Kämpfen vom 17. bis zum 24. Januar bis auf die Hälfte zusammengeschrumpft. Etwa 100 Mann halten den Brunnen von Abuklea besetzt, falls sie nicht durch einen erneuten Angriff der Araber schon vernichtet sind, andere 300 Mann halten Gubat und der Rest hat sich mit Wilson nach Khartum eingeschifft. Auf der Rückfahrt hat Wilson Schiffbruch gelitten, und ob er und die Seinen gerettet werden können, bleibt zweifelhaft. Man heißt es freilich, daß General Earle glücklicher gewesen ist und Birti ohne Kampf besetzt hat. Aber was geschehen wird, wenn er weiter vordringt, entzieht sich aller Voraussberechnung.

Es fragt sich nun, ob der Fall von Khartum eine Veränderung in dem Feldzugsplan Wolseley's zur Folge haben wird, oder ob er ihn nur als Vorwand benutzt, um den unvermeidlich gewordenen Rückzug seiner Truppen dadurch zu bemänteln und zu erklären. Die Colonne Stewart, welche von Wilson geführt wird, ist wohl schon heute als unrettbar verloren zu betrachten; was aus Earle und seinen 5000 Mann werden wird, müssen die nächsten Wochen oder vielleicht Tage lehren. Die Colonne des Obersten Stewart wurde durch das plötzliche Erscheinen von 8 bis 10,000 Mahdisten überrascht; über die Stärke des Corps, mit welchem General Earle sich herumzuschlagen hat, verlautet auch nichts. Inzwischen wartet General Wolseley in Korti die Entwickelung der Dinge ab, und er wird nicht umhin können, seinen bedrängten Untergeneralen zu Hilfe zu kommen, wenn auch dadurch nichts Anderes als seine Verwickelung in den Fall derselben erreicht werden kann. Die mit so großen Hoffnungen ins Werk gesetzte Unternehmung ist schon jetzt als kläglich gescheitert zu betrachten. Hicks Pascha, Baker Pascha, Graham und Wolseley lautet die Reihenfolge der Feldzüge, welche zur Bekämpfung des Mahdi unternommen wurden, und Alle sind sie vergeblich gewesen, die Macht des falschen Propheten hat dadurch nur weitere Stärkung erfahren, und die Engländer haben ihre gänzliche Unfähigkeit bewiesen, sich zu Herren der Lage aufzuschwingen.

Als die einzige Rettung erscheint jetzt das Eingreifen der Italiener in die Action; und so meldet denn bereits Reuter's Bureau aus Rom, daß Italien sich in Folge der Weigerung der egyptischen Regierung, in die Abtretung Massauas zu willigen, an den Bestrebungen Englands, im Sudan eine regelmäßige Verwaltung herzustellen, betheiligen werde. Der Zusammenhang zwischen der Weigerung Egyptens, Massaua abzutreten, und der Betheiligung Italiens an der Ordnung der Verhältnisse im Sudan ist nicht zu verstehen; man konnte höchstens annehmen, daß Italien sich durch dieses Opfer den Besitz von Massaua sichern wolle. Weit einfacher erschiene es, wenn die Italiener sich mit Gewalt in den Besitz Massauas setzten; ist doch ihr ganzes Auftreten an der Küste des Rothen Meeres nichts Anderes als ein Gewaltstreich. Man darf also jetzt einer Diversion der Italiener über Kassala nach Khartum gewärtig sein, wo sie mit General Earle und dem Corps, welches Wolseley unter seinem Befehl vereinigt, zusammentreffen werden. Das ist nun allerdings etwas sehr von Dem Verschiedenes, was Mancini in der Kammer ankündigte. Er sagte, daß sich Italien innerhalb bescheidener Grenzen an dem Kampfe der Civilisation gegen die Barbarei betheiligen werde, ohne dabei große Gefahren oder Opfer zu übernehmen. Das italienische Volk wird mit Recht die Frage stellen, was der Mahdi und seine Erfolge mit den Interessen Italiens zu thun haben. Erobern die Italiener gemeinsam mit den Engländern den Sudan zurück, dann muß ihnen auch als Siegespreis das Eigenthum an den von ihnen eroberten Gebieten zufallen. Das wäre dann als Hinterland der Küste des Rothen Meeres aufzufassen.

Das englisch-italienische Zusammenwirken im Sudan eröffnet eine ganz neue Aussicht; es fangen da an sich Verhältnisse zu gestalten, deren Entwickelung eine ganz außerordentliche Tragweite gewinnen kann. Die englisch-italienische Allianz ist in erster Linie gegen Frankreich gerichtet. Die französischen Interessen stehen den englischen in Egypten gegenüber und im Rothen Meere muß sich der Kampf um den Suezcanal und die Herrschaft im Mittelmeere entscheiden. Diese Herrschaft strebt Frankreich seit dem Tage an, wo es Algier und Tunis unter seine Botmäßigkeit brachte. Italien will aber nicht abwarten, bis Frankreich auch Tripolis und Marokko seinem Machtgebiete einverleibt, sondern rechtzeitig dafür Sorge tragen, daß ihm Tripolis nicht entrissen wird. Für Das, was in Marokko geschehen wird, ist Italien der Betheiligung Spaniens an dem Kampfe um dieses Gebiet sicher. Das sind in großen allgemeinen Umrissen die Skizzen Dessen, was sich in Nordafrika entwickelt. Der Sudan, welchen England noch vor Kurzem so werthlos erschien, daß es ihn kampflos preisgeben wollte, wird schließlich die Grundlage für die englische Macht in Egypten bilden, wenn es nicht anders kommt.

Leipzig, 7. Februar 1885.

* Das Auftreten des Abg. Richter in der Reichstagssitzung vom Mittwoch hat allenthalben den Eindruck hinterlassen, daß jetzt die eine zeitlang durch den Druck der öffentlichen Meinung eingeschüchterte Opposition der deutschfreisinnigen Partei gegen die Colonialpolitik sich zu neuen Angriffen ermuthigt fühle. Herr Richter hat es am Mittwoch offen ausgesprochen, daß die Colonialpolitik seiner Auffassung nach bereits über den Rahmen hinausgetreten sei, den der Reichskanzler im Sommer v. J. aufgestellt und der eine freilich recht kühle und widerwillige Billigung seitens der Extremliberalen gefunden hatte. Bekanntlich hat vor Kurzem Herr von Frankenstein Namens des Centrums ganz dasselbe erklärt. Die Führer der Klerikalen und der Deutschfreisinnigen wollen also nicht mehr mitmachen, und wenn sie wirklich ihre gesammten Fractionen hinter sich haben, so können wir uns auf demüthige Beschlüsse, welche die Colonialpolitik verurtheilen und durchkreuzen, gefaßt machen. Vielleicht erleben wir es als Denkmal der colonialpolitischen Weisheit der deutschfreisinnigen und klerikalen Partei, daß die berühmte Dampfbarkasse für den Gouverneur von Kamerun bewilligt, der Gouverneur selber aber abgelehnt wird. Die deutschfreisinnige Partei wird sich mit dieser neuesten colonialpolitischen Abschwenkung wieder in einen schroffen Gegensatz zu der öffentlichen Meinung setzen. Sie hätte schon bei den Wahlen vom vorigen Herbst wahrnehmen können, wie mächtig die coloniale Bewegung in unserem Volke ist und wie stark der Rückhalt, den die Politik des Reichskanzlers auf diesem Gebiete in den breitesten Schichten der Nation hat. Wenn ihre Haltung in der Colonialfrage dem Deutschfreisinnigen nicht noch mehr Schaden gebracht hat, als es der Fall gewesen, so kam es daher, daß sie trotz allem Vorangegangenen die Meinung zu verbreiten wußten, sie machten in dieser Frage keineswegs principielle Opposition, seien vielmehr mit dem Reichskanzler völlig einverstanden. Jetzt glauben sie, wie es scheint, sich erlauben zu können, die Maske fallen zu lassen. Wir warten ab, wie es ihnen bekommen wird. Wenn der Reichskanzler vor Kurzem ausgeführt hat, er könne Colonialpolitik nur treiben, unterstützt von einer starken nationalen Strömung, so kann er sicher sein, diese Unterstützung zu besitzen, auch wenn sie in dem kleinlichen Fractionstreiben des dermaligen Reichstags nicht zum Ausdruck kommt. Ein Appell an das Volk auf dieser Grundlage wird seine Wirkung nicht verfehlen. Es mag ja in den letzten Zielen und Folgen unserer Colonialpolitik noch Manches unklar sein; kein Mensch, auch der Reichskanzler nicht, wird heute voraussehen können, welche Entwickelung diese Angelegenheit noch nimmt und was sie Alles in ihrem Schooße birgt; es mögen ja auch im Einzelnen manche Mißgriffe gemacht werden, die erst bei besseren praktischen Erfahrungen sich als solche erweisen. Derartige Erwägungen dürfen uns nicht abhalten, frisch und herzhaft auf der Bahn fortzuschreiten, die wir einmal mit einem kühnen Schritt betreten haben. Wir befinden uns auf einem so neuen und unbekannten Gebiet, daß wir uns von vornherein darauf gefaßt machen müssen, nicht überall gleich das Richtige zu treffen, und eines gewissen Wagemuths bedürfen, der frisch und kräftig zugreift, auch wenn sich nicht immer zahlenmäßig berechnen läßt, ob wir auf unsere Kosten kommen. Mit kleinlichen Bedenklichkeiten und beschränkter philiströser Pedanterie lassen sich freilich Aufgaben von solcher Kühnheit und Neuheit nicht lösen, wie sie bei der wirthschaftlichen und civilisatorischen Erschließung großer unausgebeuteter Welttheile winken. Mit Spießbürgern und Pfennigfuchsern ist keine Colonialpolitik zu treiben.

* Im Anschlusse an die Nachricht, daß der Abgeordnete Brömel den Commissionsbericht über die Dampfersubventionsvorlage erst in vier Wochen erstatten könne und die betreffende Vorlage dadurch unerledigt bleiben kann, schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung":

„Die Ablehnung der Dampfervorlage wird von den verbündeten Regierungen nicht anders verstanden werden können als ein Protest gegen die Colonialpolitik. Die sehr bedauerliche, aber schwer abzuleugnende Wirkung wird also die sein, daß die Regierungen in ihren colonialpolitischen Bestrebungen entmuthigt und gelähmt werden. Wie aber auch die Entscheidung des Reichstages ausfalle, vor Allem kommt es darauf an, daß eine solche gefällt werde. Die Taktik, Fragen, zu denen man weder Nein noch Ja sagen will, in der Commission zu begraben, ist neuerdings wiederholt mit Erfolg versucht worden, und sicherlich sind Fortschritt und Centrum geneigt, auch die Dampfervorlage auf diese Weise aus der Welt zu schaffen. Indeß dieses Mal dürfte doch einem solchen Versuche die öffentliche Meinung sich mit aller Energie entgegenstellen. Von dem Schicksal der Dampfersubventionen hängt, wie gesagt, voraussichtlich unsere ganze Colonialpolitik ab und an letzterer nimmt unser ganzes Volk ein täglich steigendes Interesse. Wenn der Reichstag einer Angelegenheit, der eine entscheidende Bedeutung für die Entwickelung unserer gesammten industriellen und commerziellen Verhältnisse beigelegt wird, einfach in den Sumpf würfe, so würde die öffentliche Meinung das einstimmig für eine frivole, für eine gewissenlose Behandlung der Interessen unseres Volkes erklären. Wir sind überzeugt, daß dann von competenter Seite der Nothwendigkeit einer bestimmten Entscheidung Ausdruck gegeben wird . . . . ."

„Herr Brömel scheint seinem Geschick", den Commissionsbericht über die Dampfervorlage vier Wochen hinauszuschieben, unter dem Eindruck von Vertagungsgerüchten gefaßt zu haben. Wie diese Gerüchte haben entstehen können, ist uns nicht erfindlich. Dem Reichstage liegt ein so bedeutendes Arbeitspensum vor, daß der Gedanke an Vertagung für eine gewissenhafte Volksvertretung ausgeschlossen sein sollte."

* Bis zu welchem Stadium das Nationalgefühl des Ultramontanismus herabgesunken ist, dafür liefert ein Artikel der „Schlesischen Volkszeitung" beredtes Zeugniß. Derselbe trägt die Ueberschrift „Die Ehrengabe für den Reichskanzler" und lautet wie folgt:

„Im deutschen Volke soll allerorten der Wunsch lebendig geworden sein, dem Reichskanzler zu seinem 70. Geburtstage „eine Ehrengabe als Ausdruck des Dankes der Nation zu überreichen" . . . . Welcher Anlaß liegt denn überhaupt vor, dem Kanzler ein Nationalgeschenk zu machen? Für seine persönlichen Bedürfnisse ist er, unseres Wissens, nach dem letzten Kriege ausreichend dotirt worden. Für politische Zwecke und insbesondere colonialpolitische Zwecke braucht er auch keinen Extrafonds; mag er sich, wie es sich gehört, an die Volksvertretung wenden, wenn er für politische Zwecke Geld haben will. . . . Daß der Kanzler das Ehrengeschenk nothwendig braucht, haben die Entrüster nicht nachgewiesen. Blos damit sie für sich Reclame machen, dazu haben wir Ultramontanen am allerwenigsten Geld. Aber auch selbst, wenn das „Nationalgeschenk" absolut nichts mit der „Entrüstung" und den „Entrüsteten" zu thun hätte, könnten wir uns nicht an demselben betheiligen. . . . . Es giebt aber überhaupt kein Gebiet der Politik, auf dem wir dem Kanzler ohne Einschränkung und Vorbehalt unsern Dank und unsere Zustimmung aussprechen könnten. Die so viel und so laut gepriesene auswärtige Politik hat sehr Vieles, was wir entschieden verurtheilen müssen. Von 1866 wollen wir weiter nichts erwähnen, als das Bündniß mit dem revolutionairen Italien und den „Stoß-in's-Herz". Wir Ultramontanen haben eben die Ansicht, daß auch in der Politik der christliche Katechismus gilt. Können wir es ferner billigen, wie der Reichskanzler in verschiedenen Ländern den legitimistischen Bestrebungen entgegengearbeitet hat? Nun führt man uns immer die deutsche Einheit vor, die wir dem „genialen Staatsmanne aller Zeiten" verdanken sollen . . . Dem Grafen Moltke und den übrigen Heerführern gebührt mindestens eben so viel Dank für die deutsche Einheit, wie dem Reichskanzler. Sie sind nur nicht, wie er, im Besitze der Gewalt, daher denkt man an sie nicht, sondern legt das ganze Verdienst wider seinen Willen dem Kanzler bei . . . . Das katholische Blatt oder der katholische Führer, welche für den „Bismarckfonds" und den „Nationalbank" eintreten wollten, würden den lautesten Unwillen des beleidigten katholischen Volkes gegen sich hervorrufen".

Dazu bemerkt die freiconservative „Schlesische Zeitung":

So geschrieben und gedruckt zu Breslau in Schlesien unter dem Dächerconregimente Robert's II.: im 25. Regierungsjahre Wilhelm's I., deutschen Kaisers und Königs von Preußen; siebzehn Jahre nach dem von Deutschen aller Stämme errungenen Siege von Sedan; im vierzehnten Jahre nach Aufrichtung des neuen deutschen Reiches; im elften Jahre nach dem Kullmann'schen Attentate; sieben Jahre nach dem europäischen Congreß zu Berlin; im sechsten Jahre nach dem Abschlusse des deutsch-österreichischen Bündnisses; im ersten Jahre nach der Dreikaiser-Zusammenkunft in Skiernewice und nach der Auspflanzung der deutschen Fahne auf afrikanischem Boden.

* Schon seit Jahren versucht die äußerst rührige polnische Propaganda in Posen und Westpreußen, die polnisch-katholische Bevölkerung in Oberschlesien, wie namentlich auch die evangelischen Masuren im Süden Ostpreußens, die einen polnischen Dialekt reden, in das polnische Fahrwasser zu bringen und den polnischen Agitationen, die auf die Wiederherstellung des alten Königreiches Polen gerichtet sind, dienstbar zu machen. Bis jetzt haben diese Versuche nur einen geringen Erfolg gehabt: die 800,000 Polen in Oberschlesien haben bei den letzten Reichstagswahlen durchaus deutsch-ultramontane Abgeordnete gewählt, obwohl die polnischen Blätter in Posen sich stark für polnische Candidaten ins Zeug legten; die evangelischen Masuren haben desgleichen immer deutsch gewählt, obwohl es an Verhetzungen gegen die Deutschen seitens der polnischen Organe nicht gefehlt hat. Trotz des geringen Erfolges lassen jedoch die Leiter der polnischen Bewegung nicht davon ab, auf die Masuren wie auf die oberschlesischen Polen einzuwirken und dieselben für sich zu gewinnen. Besondere Schwierigkeiten bietet die Agitation gegenüber den evangelischen Masuren. Dieselben haben durchaus kein polnisches Nationalgefühl, fühlen sich vielmehr stets als gute Preußen und Deutsche und wollen nichts von einem feindlichen Auftreten gegen das deutsche Volk wissen. Einen masurischen Adel, der ein Stützpunct etwaiger polnischer Bestrebungen sein könnte, giebt es nicht mehr; die masurischen Edelleute, wie die Boretius, Cholevius, Gudevius, Gregorovius u. a., haben sich bereits seit dem 16. Jahrhundert germanisirt. Alle großen Güter in dem Sprachgebiete der Masuren sind seit langer Zeit im Besitze von Deutschen. Eine eigene Literatur haben die Masuren nie gehabt; einzelne Männer haben allerdings den Versuch gemacht, eine solche anzubahnen, wie der Pfarrer Gisevius in Osterode, aber ohne Erfolg. Auch der Lehrer Gerss gab verschiedene Bücher, eine Zeitung und einen Kalender in masurischer Mundart heraus, aber er that Alles nur im rein deutschen Geiste, um den masurischen Stamm fester an das deutsche Volk zu fesseln. Von den katholischen Polen waren die Masuren immer getrennt, sowohl durch den Glauben, als auch durch politische Grenzen, als endlich auch durch das gothische Alphabet und die Beibehaltung der alten Orthographie und der Archaismen. Im Laufe der Zeit sind deshalb auch nicht unwesentliche Theile des masurischen Gebietes deutsch geworden; auch gegenwärtig noch, namentlich seit verschiedene Eisenbahnen in das masurische Land geführt worden sind, macht das Deutschthum daselbst entschiedene Fortschritte. Die Polen haben dies auch Alles erkannt und erörtern häufig genug, auf welche Weise das „arme masurische Volk" vor der sicheren Germanisirung gerettet werden könnte. Als Mittel zur Aufrechterhaltung des masurischen Stammes werden insbesondere empfohlen: Die Constituirung eines Centralwahlcomités; die Herausgabe einer billigen polnisch-masurischen Zeitung; die Ansiedelung von katholischen Polen im Masurenlande und endlich die Gewinnung der Masuren für den katholischen Glauben. Was die letzten beiden Puncte anlangt, so sind schon Versuche mit der Einwanderung katholischer Polen und mit dem Uebertritte evangelischer Masuren zum Katholicismus gemacht worden. Am ganzen Südrande Ostpreußens haben sich Tausende von Stockpolen in den letzten Jahren niedergelassen und fast ein Dutzend katholischer Kirchen errichtet. Diese katholischen Polen wirken in der That wie ein Sauerteig unter den evangelischen Masuren, von denen viele Hunderte bereits für den katholischen Glauben gewonnen wurden. Hoffentlich behält die preußische Regierung diese Vorgänge fest im Auge!